

Ihr lieben Freunde!

Krasnojarsk, den 7.4.99

In Krasnojarsk geht man zur Zeit wie auf Eiern. Wir hatten einige Tage Plusgrade und dann kam der Winter mit Macht zurück. Das heißt, wegen der mangelnden Kanalisation stand in den "warmen Tagen (3 Grad plus)" das Tauwasser auf den Straßen, nun könnte man sagen: "Krasnojarsk on ice!" Außerdem weht ein sehr unangenehmer Wind.

Man kann den Eindruck bekommen, ich hätte nicht viel zu schreiben, wenn ich mit dem Wetter anfangen, das Gegenteil ist aber der Fall. Ich bin zur Zeit so angefüllt mit Gedanken, Einsichten und Emotionen, daß ich besser mit dem alltäglichen Ummichherum anfangen, um Euch nicht zu überfallen.

Es ist spät, ich sitze bei Pink Floyd im Wohnzimmer und versuche zur Ruhe zu kommen. Kirsten ist in Omsk zu einem Seminar zum Thema Kinderarbeit und Gemeindeleitung, die Kinder liegen schon im Bett. Der Praktikant aus unserem theologischen Seminar aus St. Petersburg ist heute morgen mit dem Flieger angekommen und aufgrund der kurzen Nacht und der Zeitumstellung noch etwas matschig. Er wird nun für einen Monat bei uns sein und hoffentlich etwas mitnehmen können. Ich gehe zur Zeit mit mehreren Predigttexten gleichzeitig schwanger, habe ich mir doch vorgenommen, dem Wunsch der Gemeinde nachzukommen und ihnen für den Sommer, wenn wir in Deutschland sind, einige Predigten zu schreiben. Sie würden sonst schon das vierte Jahr in Reihe die Lesepredigten von Carl Blum lesen. Die kennen sie jetzt und wollen etwas Neues, Lebendiges. Den Nachmittag habe ich mit Tatjana, meiner Dolmetscherin und Lena, unserer Musikerin damit verbracht, über unseren Umgang miteinander zu sprechen. Beide sind auch Kirchenvorstandsmitglieder und es gab da in letzter Zeit einige Zusammenstöße, die ich zunächst kaum einordnen konnte. Ich lerne viel in den letzten Wochen, aber, wie so oft, durch sehr schmerzhaft Erfahrungen. Aber dazu später noch mehr. Eduard hat sich einen häßlichen Virus eingefangen, kommt aber doch regelmäßig, um das neue Projekt nicht gleich wieder zu unterbrechen, daß wir begonnen haben. Wir haben ihn als Fahrer und Hausmeister neu eingestellt und unser Projekt sieht so aus, daß wir so eine Art Essen auf Rädern anbieten. Auch dazu später mehr. Ihr merkt, ich bin voller Gedanken.

Um unsere Lage zu verstehen muß ich zurück zum letzten Sommer. Es hat ja im August 98 hier in Russland diesen Wirtschafts- und Finanzcrash gegeben. Ob nun Spätfolge kommunistischer Mißwirtschaft, Folge des Unvermögens der derzeitigen sogenannten Demokraten, die Situation in den Griff zu bekommen, oder sogar gezielter Schachzug in einem grausamen Spiel um die Macht im Land - dieses Datum hat Russland in den Grundfesten erschüttert und die Folgen dieses Crashes sind noch lange nicht abzusehen, was dem Land noch einmal ein gehöriges Maß an Angst vor der Zukunft, Mißtrauen in Regierung und Zweifel an Marktwirtschaft beschert.

Wenn man einige Jahre in Russland lebt, lernt man täglich mit Situationen umzugehen, die im Westen ständig Gerichtsprozesse wegen Betrugs, Amtsmißbrauch, Menschenrechtsverletzungen, oder auch grober Fahrlässigkeit nach sich ziehen würden. Ich würde nicht sagen, daß man sich daran gewöhnt, aber Deutschland kommt einem dann bei Besuchen schon mehr und mehr als so eine Art überzüchteter Sicherheitstrakt vor, in dem man mit Ängsten und Neurosen und Bedürfnissen zu tun hat, die weit entfernt sind vom Leben und in irgendwelchen Werbelabors gezüchtet wurden. Mir ist dann dort manchmal danach, laut zu schreien und zu fragen, ob es denn gar keine anderen Probleme gibt, und das nicht, weil ich die Probleme in Deutschland nicht ernst nehme.

Seit dem letzten Sommer haben sich die Zustände hier nun zu einer Schmerzgrenze gesteigert, die meines Erachtens täglich zum Großen Knall führen kann. Diese Einschätzung kann aber auch daran liegen, daß ich nach wie vor als Westler erlebe und empfinde und noch lange keine Ahnung habe von der Zähigkeit, aber auch der Kraftlosigkeit der Menschen hier in Russland, wenn es darum geht zu ertragen oder aufzubegehren. Schon vor dem Sommer sind viele Gehälter gar nicht oder selten ausgezahlt worden. Nun ist der Rubel nur noch weniger als ein Drittel wert und die Preise steigen ständig. Selbst Grundnahrungsmittel kosten mehr als das Doppelte. Auch meine Bank hat im Sommer pleite gemacht. Das heißt - offiziell ist sie zahlungsunfähig. Als ich mich bis zum stellvertretenden Direktor vorgekämpft hatte, der im S-Klasse Mercedes vorgefahren war und nun im Nadelstreifen vor mir saß, habe ich ihn gefragt, ob er sein Gehalt regelmäßig bekommt, worauf er mir grinsend antwortete - natürlich! Auf meinen Hinweis, daß das nicht sein Gehalt, sondern meins wäre, beugte er sich über den Schreibtisch zu mir und sagte, ich wäre einfach noch nicht lange genug in Russland, um das verstehen zu können. Russland ist halt so. Das macht man hier halt so. Das ist hier schon immer so gewesen. Wie bin ich diese Worte satt. Sie haben etwas satanisches, etwas, was dieses Land im Dunkeln festzuhalten scheint.

Tanja ist junge Mutter und wohnt mit ihrer Tochter im obersten 12ten Stockwerk eines Plattenbaus. Von dem Stadtteil, wo sie wohnt braucht sie mindestens eine Stunde mit dem Bus ins Zentrum. Vor ein paar Tagen haben Leute die Stahlrossen des Fahrstühle in ihrem Haus abgeschnitten und geklaut (Das Zeug gibt immerhin ein paar Rubel beim Schrotthandel.) Nun muß Taja mit Kinderwagen die Treppen benutzen, da muß sie sich jeden Gottesdienst- oder Gemeindebesuch sehr genau überlegen. Auch Telefonkabel werden hier ständig meterweise gekappt, um das Metall zu verkaufen. Aber ich habe mir sagen lassen, daß das schon immer so war.

Elsa Steinert, unsere Gemeindeleiterin aus Busim erzählte, daß ihre Schwester aus Deutschland zu Besuch da war. Als sie von ihrem ersten Krankenhausaufenthalt nach der Ausreise dorthin erzählte, ist Elsa in Tränen ausgebrochen. Elsa war zur gleichen Zeit hier in Krasnojarsk nach einem Unfall ins Krankenhaus eingeliefert worden. Nach mehreren Stunden sitzen auf dem Flur unter Schmerzen bat sie jemand neben sich, ihr doch einmal das Blut aus dem Gesicht zu wischen, sie konnte kaum etwas sehen. Es war eine Putzfrau, die neben ihr stand, die nahm kurzer Hand den Feudel aus dem Putzwasser und wischte ihr das Gesicht damit ab. Auf den Op-tisch mußte sie selber kriechen und brach dabei vor dem Tisch zusammen. Als sie abends nach der "Verarztung" auf dem Zimmer lag, bat sie darum, sie doch auf eine Toilette zu bringen. Es gibt hier keine Toilette, war die Antwort. Weil jemand helfen wollte, wurde ihr ein leeres Mayonaisedglas gegeben. Das reichte natürlich nicht und Elsa mußte zwei Tage in einem nassen Bett liegen, da über das Wochenende keiner da war, der die Betten machte.

Es ist normal, daß jeder sein eigenes Bettzeug, Essen und seine Medikamente ins Hospital mitbringt. Viele bleiben da verständlicherweise lieber zu Hause, denn auch die Diagnosen der Ärzte sind oft abenteuerlich. Es fehlt an allem. So lange man keinen Vergleich mit dem Westen hat, scheint das für viele hier noch "normal" zu sein. Elsa und ihr Mann sind die letzten aus ihrer großen Familie, die ihre Ausreiseerlaubnis noch nicht erhalten haben. "Hier wird man behandelt wie ein Stück Vieh" und dann kommt das obligatorische: "Das war schon immer so in Russland" und dann erzählen sie wieder unter vielen Tränen aus der Zeit der Arbeitsarmee...

Im November 98´ haben wir die Leiterin unserer Diakoniestation nach Moskau zu einem Seminar des LWB geschickt. Thema: Winterhilfe für Russland. Zwei Tage vor dem Seminar bekamen wir noch per Fax die Aufforderung eine ausführliche Bedarfsliste für Krasnojarsk zu schreiben, was Lebensmittelhilfe und andere

Nothilfen angeht. Also hat Elena eine ganze Nacht vor ihrem Abflug am Computer gesessen und wie sich später herausstellte eine der wenigen konkreten Projektbeschreibungen fertiggestellt und mitgenommen. Es wurden auf dem Seminar riesige Summen versprochen und so haben wir nach Lenas Rückkehr versucht alles vorzubereiten, haben Kontakt aufgenommen zum Gouverneur und auch zu den Katholiken, um mit ihnen zusammenzuarbeiten. Nun haben wir Mitte März und wir haben noch nicht einen Pfennig der versprochenen Winterhilfe erhalten. Offensichtlich haben die Veranstalter erst nach dem Seminar konkret begonnen, Geld für dieses Vorhaben zu sammeln. Wenn es um Winterhilfe 2000 gegangen wäre, hätte ich das noch verstehen können.

Nun sind wir selbst aktiv geworden, haben Eduard eingestellt und holen dreimal die Woche warmes Essen in der Großküche der Berufsschule 33, in der unsere Diakonistation untergebracht wurde. Wir verteilen das Essen an Menschen, die zu alt oder zu krank sind, um sich selbst Essen zuzubereiten. Diese Menschen gehören zur Zeit zu denjenigen, die völlig durchfallen und so können wir uns nach einer Woche kaum noch der Nachfragen erwehren. Wir wollten klein anfangen, um Erfahrungen zu sammeln. Zuerst waren es sieben, dann 15, heute waren es 18. Mehr als 20 schaffen wir mit unseren Mitteln noch nicht, da Eduard das Essen erst so um ein Uhr in der Küche abholen kann und wir dann den Leuten auch noch einen Tee aufgießen und ein Stück frisches Brot schneiden. Er wird jeweils begleitet von einem Gemeindeglied, das bei der Verteilung hilft und vielleicht noch ein gutes Wort für die meist sehr einsamen Menschen hat. Auf Antrieb haben sich 12 Freiwillige aus unserer Gemeinde und einige von den Katholiken für diesen Dienst gemeldet. Bisher läuft dieses Projekt sehr gut an, ich muß mich nun im Sommer um eine regelmäßige Finanzquelle kümmern (eine gute warme Mahlzeit plus Einweggeschirr kostet rund 13 Rubel = 1,-DM). Heute habe ich erfahren, daß wir uns schon nach zwei Wochen nach einer neuen Küche umsehen müssen. In der Berufsschule 33 hat sich eine Schülerin erhängt, nun war die Militz dort und hat alle sehr streng verhört. So weit ich es verstanden habe, ist die Küchenchefin daraufhin nervlich zusammengebrochen und braucht jetzt einen längeren Klinikaufenthalt. So macht die Küche einfach dicht. Irgendwie wird man täglich mit solchen und ähnlichen Nachrichten konfrontiert und ich kann nur hoffen, daß ich nicht irgendwann stumpf werde und alles an mir abperlen lasse. Immer mehr finde ich den Weg, beim Herrn Zuflucht zu nehmen, um bei ihm alles abzuladen, was mir zur Last wird, was ich nicht tragen kann.

Rein äußerlich wächst und gedeiht unsere Gemeinde sehr gut. Zu Beginn dieses Jahres haben wir den zweiten Hauskreis begonnen, weil der erste einfach zu groß wurde. Diese Hauskreisabende sind für mich selbst oft Quelle des lebendigen Wassers und ich bemerke auch, wie andere dort aufblühen. Dennoch habe ich in den letzten Wochen eine zunehmende Aggressivität mir gegenüber verspürt, vor allem von meinen engsten Mitarbeitern. Ich habe lange gegrübelt und auch immer mal wieder nachgefragt, konnte mir aber keinen rechten Reim daraus machen. Mittlerweile habe ich eine ganze Reihe von langen Aussprachen mit mehreren Mitarbeitern gehabt und das Bild beginnt, sich für mich zu erhellen. Mittlerweile halte ich das ganze für einen typischen Fall von Zusammenprall der verschiedenen Kulturen und Prägungen. Mir wurde deutlich, daß es in der Sowjetunion nur zwei Formen des Umgangs mit einem Vorgesetzten gab: Ja sagen und bis zu einer Art Unterwürfigkeit nicken (Oft werde ich an die Hunde auf den Hutablagen in Autos erinnert) oder eiskalte Konfrontation. In den langen Gesprächen, die oft mit vielen Tränen verbunden waren, wurde deutlich, daß ich einfach nicht bemerkt habe, was den einzelnen nicht paßte, wo sie anderer Meinung waren oder wo ich ihnen auf den Schlips getreten bin. Mir war mit meiner westlichen Prägung klar, wer Kritik hat, der kann ja den Mund aufmachen. Das war ein großer Fehler. Können sie nicht. Und dann konnte ich überhaupt nicht einordnen, als zynische Sticheleien und verletzende Angriffe sich häuften aus für mich überhaupt nicht nachvollziehbaren Gründen. Miteinander Reden ist eine Kunst, die hier in Russland nur sehr rudimentär

ausgeprägt ist, vor allem, wenn es um ein Verhältnis zum Vorgesetzten geht. Eine große Aufgabe liegt da vor uns. Mir ist in der ganzen Problematik deutlich geworden, wie sehr dieses miteinander Reden eine Gabe Gottes ist, zu der er uns befreit. Geschockt war ich, wie lange es gedauert hat, bis wir zu diesem Punkt gekommen sind. Wie lange ich an diesem Punkt naiv durch die Gegend gelaufen bin und einfach nichts mitbekommen habe. Viel gilt es nun aufzuarbeiten und immer wieder anzusprechen. Irgendwie ist dieser ganze Prozess für mich lähmend und erfrischend zur gleichen Zeit.

Inzwischen hat es in Jugoslawien geknallt und schon wieder kommt ein ganzer Komplex von Stimmungen, Sorgen und Ängsten auf mich zu. Gerade wurde in der Serie "russische Abende" der Leiter der Berufsschulen des Krays gezeigt und interviewt zum Thema. Er verurteilte die Angriffe der Nato scharf, wie zur Zeit alle russischen Politiker und er nannte die Angriffe "Aggressionen nicht allein gegen Jugoslawien sondern auch gegen Russland." Dann erzählte er ausführlich von den guten und freundschaftlichen Kontakten auf Berufsschulebene zu den Serben. (Unsere diakonische Arbeit steht auf dem Grund von Berufsschulbeziehungen zwischen Deutschland und Krasnojarsk. Diese hat er heute natürlich nicht erwähnt.) Der ganze Beitrag war angefüllt mit Volksmusik, Zitaten von Dostojewski und Tolstoi und wunderschönen Bildern aus Jugoslawien. Zwischendrin dann immer wieder mit Bolero-Musik unterlegt: Wölfe, die im Schnee auf Suche nach Beute sind, Bilder von Clinton vor der Öffentlichkeit, von fliegenden Kampfflugzeugen, Bomben, zerfetzten Leichen und Trümmerbergen. Immer schön im Wechsel mit strahlenden Eindrücken aus dem Berufsschul- und Kulturleben hier und dort. Das ist primitivste Propaganda, wie in den schlimmsten Sowjetzeiten. Das dumme ist, daß die Leute hier für so etwas sehr empfänglich sind.

Ich will es Euch ehrlich sagen: Wenn ich hier ein Vertreter einer deutschen Firma wäre oder irgendeiner anderen Beschäftigung nachgehen würde, hätte ich schon lange die Koffer gepackt. Dieses Land macht es einem nicht leicht. So paradox das klingt - genau das macht unsere Arbeit hier so wertvoll. Ich bekomme hier so oft die Bestätigung, wie wichtig es ist, in diese oft so hoffnungslose Welt das Evangelium zu sagen. Immer wichtiger wird es mir, von Gott klare Weisungen zu erhalten, was unser Auftrag hier ist. Und immer öfter habe ich den Eindruck, daß Gott Wege zeigt und Türen öffnet. Ich bin noch nie in meinem Leben so auf Gott geworfen gewesen und stelle fest, das ist es, was ich vermißt habe, was mir gefehlt hat. Letzte Woche habe ich über Abraham gepredigt, der den Auftrag bekommt, seinen Sohn zu opfern. Sein "Hier bin ich" war mir sehr nahe. Das klingt für viele im Westen wohl sehr fromm. Wenn es das ist, was fromm ist, bin ich gerne fromm.

Ich bin weit davon entfernt, Lösungen für Russland zu wissen oder auch nur zu erahnen. Manchmal klingt das für die Menschen in der Gemeinde so, als wüßte ich und dann fragen sie mich, was sie tun sollen, damit... Ich muß in diesen Fällen immer an den Johannes auf dem Isenheimer Altar denken. Sein Finger kann nicht lang genug sein, mit dem er auf den Herrn zeigt. Viele Antworten aus dem Westen, auch aus den westlichen Kirchen greifen hier einfach nicht. Das Wort selber muß sich Wege bahnen, Traditionen helfen hier nur wenig. Die christlichen Traditionen der Russlanddeutschen sind sehr ehrenwert und haben großartiges geleistet in den schweren Jahren der Verfolgung und des Terrors. Für viele waren sie der einzige Halt, das Einzige, was noch Leben definiert hat. Heute werden diese Traditionen blaß, nicht nur durch die Massenauswanderungen, sondern auch dadurch, daß die jungen Menschen einfach keinen Zugang mehr dazu finden. Was kann lutherischen Glaube hier in Russland ausrichten? Wir sind dabei, das zu entdecken. Meist sind das sehr fundamentale Überlegungen und dann kommt man auch in Konflikt mit der eigenen Kirche, mit den eigenen Prägungen. Was mich von Anfang an hier bewegt hat, ist zum Beispiel das mangelnde Sendungsbewußtsein unserer lutherischen Kirche. (Ich habe ja hier Baptisten, Charismatiker, Katholiken aber auch Lutheraner der Missouriisynode vor Augen).

Vor ein paar Tagen kam das aktuelle Missionsblatt zum Thema "Was ist Mission" ins Haus. Gespannt habe ich es Blatt für Blatt gelesen. Viele sehr nachdenkswerte Ideen und Einsichten. Ich vermisse, daß einer von dem Kampf schreibt, in dem die Mission steht – oder erleb nur ich das so? Mission ist fuer mich das „trotzdem Glauben“ gegen allen Spott und Verachtung, das „trotzdem Vertrauen“ auch gegen die Lüge und den Betrug, die uns umgeben, das „trotzdem miteinander Reden“ trotz aller Erfahrungen von Sprachlosigkeit und Mißverstehen. Gibt es das im Westen nicht mehr, ich kann mich kaum noch erinnern.

Mittlerweile gehen wir nicht nur auf Eiern, wir verstecken und finden sie auch im Wohnzimmer. Es ist so weit, Ostern ist da. Beides, Karfreitag und Ostern waren mir besonders nahe in diesem Jahr. Wenn ich Jesu Sieg am Kreuz und seine Auferstehung nicht glauben könnte, ich wäre nicht erst Ende Mai in Deutschland.

Dabei wäre ich noch kurz bei unseren Sommerplänen. In diesem Jahr habe ich meiner Familie und auch mir selbst versprochen, konsequent zu sein und Urlaub wirklich einmal Urlaub sein zu lassen. So werde ich nicht von Gemeinde zu Gemeinde ziehen und berichten. Ihr werdet das verstehen. Wie gesagt sind wir Ende Mai nach unserer Generalsynode in St. Petersburg da. Bis dahin liebe Gruesse von Rudi, Kirsten und den Kindern. Der Herr ist auferstanden!